Das rechte Wort

Autor(en): **M.F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **68 (1942)**

Heft 34

PDF erstellt am: **05.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-479609

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ueber den Frieden

Der Friede ist ein stummer, fortgesetzter Sieg der gegebenen Kräfte über die wahrscheinlichen Begehrlichkeiten. — Ein echter Friede müßte alle Welt zufrieden stellen. Deshalb ist er so selten. Es gibt nur tatsächliche Frieden, die wie die Kriege bloß verzweifelte Auskunftsmittel sind. Die einzigen Verträge von Verlaß wären jene, die zwischen den Hintergedanken geschlossen werden. Was sich eingestehen läßt, hat keine Zukunft.

Man schmeichelt sich, dem Gegner seinen Willen aufzuzwingen. Mitunter gelingt es. Aber es kann ein unheilvoller Wille sein. Nichts scheint mir schwieriger als die wahren Interessen eines Volkes zu bestimmen, die man nicht mit seinen Wünschen verwechseln darf. Die Erfüllung unserer Wünsche hält uns nicht immer unser Verderben fern.

Gewalt und Krieg haben den Ehrgeiz, in kurzer Zeit und durch die brüske Verschwendung von Energien die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche doch die feinste Analyse und sehr heikle Versuche verlangen. Denn ungezwungen sollte Gleichgewicht sich herstellen.

Paul Valéry (Regards sur le monde actuel 1938)

Der ideale Neutrale

«Zerscht hani glaubt, es chöm eso use, denn hani gmeint, es chöm anders use; schpöter aber hets doch gschune, es well eso use cho, aber denn hets doch wieder der Aschin gmacht, wie wenns wett anders usecho. Und wo-n i todsicher gmeint ha, jetz chöms doch no so use, isch es wieder gsi, wie wenns am End no wett anders usecho. Ich glaube bald, es chöm überhaupt nid use, aber ich wett denn öppe nüt gseit ha!» AbisZ

Das rechte Wort

Uli hört zum ersten Mal zufällig Jazzmusik. Baß erstaunt über den Lärm fragt er: «Mueti, isch das vertrampeti Musik?!» M. F.

Alternative

Sie: «Entweder isch der Radio schlächt igstellt, oder denn isch das wieder e Begründig vo chriegswirtschaftliche Maßnahme vo Bern; churzum: Ich verstah nid eis Wort. Stell lieber ab, so cha me ruehig ässe!» AbisZ

Bänziger

Sprachverfeinerung

«Ich habe nur einen Einbruch in die Souveränität meines Nachbars ausgeführt!»

Die beiden Basel

Ein Graubündner Volksschullehrer hat einer Klasse beigebracht, Basel sei ein wichtiger Bahnknotenpunkt. — Im Examen fragt der Pädagoge: «Wer weiß, was Basel ist?» Ein Schüler antwortet: «Basel ist ein wichtiger Banknotenpunkt!» G. S.

Mona Lisa

Ich sitze mit einem Bekannten in einer Wirtschaft, die einen guten Fendant und Johannisberg ausschenkt. Beim zweiten halben Liter beginnt mein Gegenüber, der Schriftgelehrte, warm zu werden. Er schwärmt von allen schönen Dingen auf Erden, von Büchern, Bildern und Frauen, die es ihm angetan hätten.

Am Wassertrog hinterm Büfett spült die Serviertochter — ein Ding von zwanzig Jahren — die Gläser. Es ist eine Welsche, und wir sehen sie im Profil. «Schau einmal, was das Kind für ein reizendes Gesichtchen hat», sagt der Schriftgelehrte und legt mir die Hand auf den Arm. «Ich habe schon Schönere gesehen», werfe ich trocken hin ...

Beim dritten Halben ruft er, durch den Widerspruch gereizt, das Hebchen an unsern Tisch. Sie trocknet sich die Hände und nähert sich erwartungsvoll. «Welch hübsches Gesichtchen Sie haben», seufzt er benommen. «Ein Gesichtchen wie die Mona Lisa von Rafael.»

«C'est tout?» antwortet sie enttäuscht, verständnislos, und kehrt uns den Rücken. n.